

Der Ton der Beamten.

Eine vorbildliche Dienstanweisung.

Der sächs. Minister des Innern hat an die Beamten seines Dienstbereichs eine Verordnung erlassen, in der diese darauf hingewiesen werden, wie die außerordentlich großen Schwierigkeiten, in denen sich weite Kreise der Bevölkerung befinden, und die Unmöglichkeit, die Gründe für solche Schwierigkeiten und das Versagen zahlreicher behördlicher Maßnahmen allgemein bekanntzugeben, begreiflicherweise vielfach Mißstimmung und Gereiztheit hervorgerufen haben. Die Beamten werden daran erinnert, wie jede Uebereilung, die sie sich zuschulden kommen lassen, und jede Unfreundlichkeit sofort der ganzen Behörde, der sie angehören, wenn nicht dem ganzen Beamtenstande und der Regierung zur Last gelegt werden. Es ist den Beamten deswegen zur Pflicht gemacht worden, Geduld und Selbstbeherrschung zu üben und dem Publikum, dessen Wünsche sich häufig nicht erfüllen lassen, wenigstens in der Form freundlich und nachsichtig zu begegnen. Angesichts dieser Mahnung, die der Erregung und Mißstimmung weiter Kreise Rechnung trägt, wird die Erwartung ausgesprochen, daß die Allgemeinheit ihrerseits den Beamten ihren außerordentlich schweren Dienst nicht durch Ungeduld oder übertriebene und unbegründete Beschwerden noch schwieriger macht.

Der „Vossischen Zeitung“ schreibt zur Frage „Höflichkeit und Freundlichkeit“ ein neutraler Ausländer:

Meine Schwester, mein Schwager, die (beide Schweizer) fast alle größeren Städte in Europa besucht hatten, fanden nicht nur die Ordnung und Sauberkeit in Berlin musterhaft, sondern sie sagten auch, sie wären nirgends so höflich behandelt worden wie in Berlin. Nun sind die beiden allerdings von einer bezwingenden Freundlichkeit, wenn sie eine Auskunft wollen, etwas fragen oder erbitten, und erhalten auch höfliche Antwort. Mit meiner Erfahrung stimmt das völlig überein. Fast nie bekomme ich eine ungenügende oder pagige Antwort, und erreiche stets, was ich will. Nun meine ich, sollten eben die Gebildeten mit dem guten Beispiel der Freundlichkeit und einfachen Menschlichkeit vorgehen. Wie erstaunt wird man aber in Berlin angesehen, wenn man zwei Menschen, die zusammengehören, in der Bahn keinen Platz im Tausch anbietet, damit sie zusammenhängen können. Warum ist man so steif oder scheu, um nicht dem natürlichen Trieb des Herzens oder des Anstandes zu folgen? Und warum tut man so vieles (nicht nur jetzt im Kriege) mit so finsternem Gesicht und vergißt den Gaiumor? Ich sah einmal eine Schaffnerin, die sagte im überfüllten Wagen: „Ach, Herrschaften, immer rin, es is ja noch 1000 viel Platz hier!“ Und wie schön war diese Fahrt! Alles lachte, machte Witze, klagte vergnügt aus und — der Berliner Beamtenhimmel ist nicht eingestürzt. Der berühmte preussische Schulmeister dürfte sich selbst nicht so schrecklich ernst nehmen.